

»Non, merci. Gute Nacht, Monsieur.«

»Bon appétit et bonne nuit, Madame«, sagt er und verlässt den Raum.

Der Regen prasselt gegen die Fensterscheiben. Im Bad rauscht das Wasser. Eine dünne Dampfsäule schlängelt sich von der Suppe aufwärts in die kalte Luft.

Unfassbar erscheint ihr die Tatsache, hier zu sein, an einem Ort, an den es sie nicht gezogen hat. Noch einige Wochen zuvor hätte sie sogar behauptet, nie einen Fuß auf diesen Boden zu setzen. So ändern sich die Dinge. Ihr letzter Roman hat hier die höchste Auflage erreicht, höher als in irgendeinem anderen Land – was, wenn sie es sich genau überlegt, sie in Staunen versetzt. Ihre Bücher sind nicht das, was sie als Literatur bezeichnen würde. Auch wenn die Kritiker sie gern vom Gegenteil überzeugen wollen, sieht sie in ihren Werken eher zynische Betrachtungen der verschiedenen Gesellschaften. Scharfsinnige Beobachtungen,

intelligent zusammengeführt, gepaart mit dem ihr eigenen trockenen Humor und dramaturgisch ausgefeilt. Letztendlich aber verdankt sie ihre Karriere ihrem Verleger Jean, der genau die medialen Hebel zu bedienen weiß, um sich in die Wünsche der Leser einzuklinken. Der Erfolg seines Verlags gibt ihm recht und Aufwind zu immer gewagteren Handstreichern.

Mit dem Brot die Suppe aufnehmend, schlägt sie mit der freien Hand das Buch, das sie sich in Florenz gekauft hat, auf und beginnt, darin zu lesen. Nach den ersten Zeilen durchzieht ein stechender Schmerz ihren Kopf. Die Buchstaben vibrieren und ergeben keinen sinnvollen Zusammenhang mehr. Sie legt ihre Brille zur Seite und massiert die geschlossenen Augen. Wenn sie zurück in Montpellier ist, muss sie bei Dr. Bertrand unbedingt prüfen lassen, ob sie nicht doch eine neue benötigt. Keinen Appetit mehr verspürend, schiebt sie

den Teller mit der Suppe von sich und steht auf, um sich zu entkleiden. Inzwischen frierend, testet sie nochmals die Temperatur des Wassers, bevor sie eintaucht. Wohlige Wärme umschließt ihren Körper. Allmählich entspannen sich Muskeln und Glieder. Diese Reisen strengen sie mehr an, als sie nach außen zu erkennen gibt. Besonders die Flüge. Nicht einmal Jean weiß, dass sie unter Flugangst leidet. Sie zieht es vor, mit dem Auto zu fahren. Selbst für die lange Strecke von Paris nach Montpellier würde sie nie einen Zug oder ein Flugzeug besteigen.

Die Wärme entwickelt sich zu unerträglicher Hitze. Eine Erkältung fehlte ihr gerade noch. Schließlich muss sie dringend mit dem Auftragsdrama für das Théâtre de la Madeleine anfangen. Im Dezember wird die Premiere sein. Philippe, der Intendant des kleinen Privattheaters in der Nähe der Madeleine, verlässt sich auf sie. Er denkt, sie

hätte längst mit dem Schreiben begonnen. In gewisser Weise liegt er mit diesem Gedanken auch richtig. Aber sie kann ihm bislang keine einzige Szene vorweisen.

Es ist Sonntagabend. Heute schreibt sie nicht mehr. Morgen wird die Presse wieder die gleichen Fragen stellen, auf die sie bereits in Rom, Florenz, Zürich, Lyon und Brüssel geantwortet hat. Dafür muss sie gerüstet sein.

»Deine Antworten werden übersetzt. Und bitte fass dich nicht wieder so kurz. Du hast gesehen, welche Folgen das in Rom hatte. Du musst den Wolf füttern, sonst zerreißt er dich«, erteilt Jean seine stets gutgemeinten Ratschläge, die für Barbara den Beigeschmack einer gewissen Überheblichkeit in sich tragen.

»Das ist das letzte Mal. Ich habe diese Aufläufe satt. Diese ewigen Signierstunden und Pressekonferenzen. Das Herumreisen. Denk

dir etwas anderes aus, aber rechne nicht mehr mit mir«, sagt sie nach einer kurzen Pause, mit einer Tasse Kaffee am Fenster stehend, den Blick fest auf ihn gerichtet.

Er schaut sie schweigend an. Keinerlei Angriffsfläche bietend. Überzeugt, sie würde sich wieder beruhigen.

Wut steigt in ihr auf. Ein hämmernder Kopfschmerz begleitet sie bereits seit den frühen Morgenstunden. Auch die dritte Tasse Kaffee und die zweite Zigarette konnten ihn nicht vertreiben.

»Ist das Hotel nicht nach deinen Wünschen? Soll ich ein anderes suchen?«

Fassungslos stellt sie die Tasse hörbar auf dem Tisch ab.

»Wir kennen uns jetzt seit mehr als dreißig Jahren. Wer bist du eigentlich?«

Eine Frage, die sie sich oft gestellt hat. Immer, wenn sie glaubte, ihn verstanden zu haben, entgleitet er ihr wieder. Wie ein